

Sorge für eine reine Aussprache des Hochdeutschen in der Volksschule

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1894)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des deutschen Volkes bildet, Eintrag geschehe, verschwindet hinter den herrlichsten Lichtseiten dieses Kulturbildes. Auch von protestantischer Seite ist man in ruhigeren Kreisen bereits davon abgekommen, Jaussen nur mit einem mitleidigen Achselzucken zu behandeln. Der alberne Vorwurf der konfessionellen Hezerei, der Jaussen gemacht wurde, verliert sich in dem Grade, als eine unbefangene Würdigung des Gegners sich geltend macht.

Sorge für eine reine Aussprache des Hochdeutschen in der Volksschule!

Von H. B.

Es kann freudig zugestanden werden, daß in unseren Volksschulen für die Hebung des deutschen Unterrichtes viel gethan wird. Wenn man die Konferenzberichte durchgeht, sieht man, wie häufig gerade dieser Unterrichtszweig Gegenstand der Beratung unter der Lehrerschaft ist; wie viele Lehrmittel verlassen ferner Jahr für Jahr die Presse, die ihre Aufmerksamkeit besonders dem Gebiete des deutschen Unterrichtes nach dieser oder jener Seite widmen! Ein Punkt wird jedoch immer noch viel zu wenig berücksichtigt und ist doch ebenso notwendig als z. B. richtige Kenntnisse der Orthographie und der allgemeinsten Gesetze der Grammatik; ich meine die richtige Aussprache des Hochdeutschen. Daß die Volksschule den Kindern die Schriftsprache vermitteln und zum geistigen Eigentum machen solle, darüber herrscht kein Zweifel mehr, auch darüber nicht, daß man in den ersten Jahren die Brücke von dem Dialekte zur hochdeutschen Büchersprache schlagen müsse, wenn auch über das Wie in Nebenfragen die Meinungen auseinander gehen. Man bemüht sich auch, wenigstens im allgemeinen, diesen Erkenntnissen gemäß zu handeln und den Unterricht einzurichten. Was aber unangenehm berührt, das ist die Thatsache, daß fast überall, auch da, wo man auf die hochdeutsche Sprache Gewicht legt, die dialektische Färbung sich durchweg geltend macht. Wer in höhern Schulen deutschen Unterricht zu geben hat, muß fortwährend gegen die schlechte Aussprache des Deutschen kämpfen und hat die größte Mühe, auch nur die auffallendsten Fehler wegzubringen, da sie ganz in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheinen. Woher das? Weil man von unten auf, in der Primar- und Sekundarschule, diese Seite des Unterrichtes zu wenig betont hat. Würden die Kinder von Anfang an und konsequent, sowohl beim Sprechen als beim Lesen, an eine korrekte Aussprache gewöhnt worden sein, so würden sie, wenn sie in die höhern Schulen treten, eine ganz andere Aussprache besitzen und nicht schon bei den ersten Worten sich als Angehörige dieses oder jenes Kantons, dieser oder jener Gemeinde bemerklich machen. Wir müssen nicht nur darauf zielen, den Kindern die Kenntnisse

der Schriftsprache zu vermitteln und sie in der Handhabung derselben beim schriftlichen Gedankenausdruck, beim Aufsatze zu üben, sondern müssen ebenso sehr darauf dringen, daß sie dieselben auch beim mündlichen Gedankenausdrucke gebrauchen. Es ist höchst auffallend und ein wahrer Widerspruch in sich selbst, wenn man mit aller Strenge eine gute Aussprache des Französischen oder einer andern Fremdsprache verlangt, dagegen in Bezug auf die Muttersprache in dieser Beziehung alles durchläßt. Ich meine, man dürfte auf die Muttersprache zum allerwenigsten ebenso viel Gewicht legen als auf die Reinheit der Fremdsprache. Da können uns die alten Griechen und Römer als wahre Muster vorschweben, welche eine reine Aussprache als erste Bedingung eines gebildeten Mannes betrachteten. Auch in den romanischen Ländern legt man auf eine gute Aussprache das höchste Gewicht. Nur wir Deutsche glauben unsern Dialekt überall mitschleppen zu müssen. Der Dialekt hat gewiß seine Berechtigung; er ist der natürliche, fruchtbare Boden der Schriftsprache und steht zu dieser wie eine natürliche Waldhaide zu einem urbar gemachten, von Künstlerhänden gepflegten Gartenboden. Wo man den Dialekt spricht, soll er aber rein und unvermischt mit andern Dialekten gesprochen werden; das gleiche Gesetz gilt auch bezüglich der deutschen Einheitsprache. Auch sie soll rein gesprochen werden, und daher sollen von ihr alle Eigenarten der Aussprache der Vokale und Konsonanten, wie man sie in den einzelnen Landesstrichen antrifft, fern gehalten werden. Die eine deutsche Sprache sollte auch eine einheitliche Aussprache, wenigstens im großen und ganzen, haben. Wollen wir jene festhalten, so müssen wir notgedrungen auch diese verlangen; denn eine einheitliche Sprache kann bei verschiedener Aussprache eben nicht bestehen.

Worin finden wir nun die Begleitung für eine richtige Aussprache? Vor allem in den schriftlichen Erzeugnissen der Nation. Unsere Sprache ist ihrem innersten Wesen nach eine phonetische Sprache, in welcher jedem gesprochenen und gehörten Laute mit einigen Ausnahmen auch ein bestimmtes Zeichen entspricht. Daher darf man nicht „ü“ sprechen, wo ein „u“ ist, und nicht „i“, wo ein „ü“ steht, nicht „g“, wo ein „k“, nicht „j“, wo ein „g“ und nicht „sch“, wo ein „ch“ sich findet, nicht „b“, wo ein „p“ und nicht „d“, wo ein „t“ steht und umgekehrt. Man nehme jedes Schriftzeichen, wie es ist und lasse ihm den ihm eigentümlichen Laut, vermenge ihn also nicht mit verwandten Lauten.

Doch kann die schriftliche Fixierung der Worte nicht das einzige Kriterium der Aussprache sein; denn in gar manchen Fällen ist es unzureichend. Man denke an die verschiedene Aussprache des „e“ z. B. in „edel“ und „Eden“, das „st“ in „Stab“ und „Baft“ u. s. f. Man muß daher auch die Sprechweise der Nation in ihren gebildeten Kreisen zu Rate ziehen d. i. man muß seine Sprechweise einerseits nach der Schrift, aber, wo diese

nicht ausreicht, auch nach der Aussprache der Gebildeten der Nation einrichten. Darnach hat man z. B. wohl zu unterscheiden zwischen dem hellen und dünnen und zwischen dem breiten und dunklen „e“ (man vergleiche: Weg, Ehre, echt), hat man ferner das „st“ am Anfange von Wörtern und Stammsilben als einen Laut auszusprechen, ähnlich wie „scht“, (Stab, abstammen), am Ende der Silbe und Worte aber zu trennen (st, faſ-ten.) In dieser Beziehung fehlen wir Schweizer vielfach. Wir sprechen „Durscht“, „das Schönschte“ zc. Eine Vergleichung der Dialekte zeigt überhaupt, daß in Gebirgsgegenden härtere Konsonanten und dünnere Vokale vorherrschen, im Flachlande dagegen ist die Sprache weicher und breiter. Man vergleiche hierüber die Dialekte in Schwyz und Basel. Mittellandschaften verraten den Übergangskarakter nicht und lassen sich daher leicht als solche erkennen. In unserm kleinen Kanton Zug zeigen sich diese Unterschiede schon ganz deutlich. Spricht man im Agerithal z. B. „Nagel“ mit kurzem „a“ aus, so dagegen in der Ebene mit langem „a“, sagt man dort „oppenappe“ (von oben herab), so hier „obenabe.“

Auge und Ohr müssen also zugleich thätig sein, um sich eine reine Aussprache anzugewöhnen. Von ihr aber hängt am allermeisten der Wohlklang der Rede und dadurch die Schönheit der Sprache ab, und es ist Pflicht eines jeden Lehrers und zwar schon in der Elementarschule, mit aller Energie und Konsequenz auf eine korrekte Aussprache des Deutschen zu dringen und sich selber einer solchen mit aller Gewissenhaftigkeit zu befehlen. Denn gut sprechen lernen die Kinder nur, wenn sie immer und durchweg gut sprechen hören.

Diese Pflicht ergibt sich schon aus ganz praktischen Beweggründen. Eine schöne Aussprache empfiehlt jedermann, und wenn wir unserer Jugend dieselbe vermitteln, leisten wir ihr einen großen Dienst für ihr späteres Leben, erleichtern wir ihr den Eintritt in die gebildeten Kreise und geben wir ihr ein kräftiges Mittel auf den Lebensweg zu einem bessern Fortkommen. Wie viele unserer Mädchen kommen später zu gebildeten Familien in Dienst, erhalten Anstellung als Kindshüterinnen zc. Wackern, für das Wohl ihrer Kinder besorgten Eltern ist es durchaus nicht gleichgültig, wie die Kindsmädchen die Muttersprache aussprechen. Wie viele Knaben kommen später in Bureaux, werden Handelsreisende, treten in Beamtenstellungen ein, die sie in Verkehr mit gebildeten Kreisen bringen zc. In allen solchen Stellungen ist eine gute Aussprache eine nicht unbedeutende Empfehlung. Vernachlässigung derselben in der Schule ist daher für gar manche Kinder gleichbedeutend mit Erschwerung ihres spätern Fortkommens. Die gute, dialektfreie Aussprache macht den jungen Menschen zudem für die weitesten Kreise anstellbar; sie überbrückt die einzelnen Länder deutscher Zunge und öffnet ihm den Weg überallhin.

Noch wichtiger aber sind die pädagogischen Vorteile, welche die Gewöhnung der Kinder zu einer guten Aussprache des Schriftdeutschen mit sich bringt. Jede unterrichtliche Thätigkeit muß nach ihrer Bedeutung für die Erziehung und Bildung des Kindes beurteilt werden. Vor allem wird eine gute, schöne Aussprache auch sittigend auf das Kind einwirken. Man wird überall die Beobachtung machen, daß mit einer rohen Aussprache gern sich auch ein roher Sinn verbindet. Dadurch aber, daß das Kind sich bezüglich der Form in strenge sprachliche Zucht nehmen muß, ist auch eine genauere Überwachung des Inhaltes geboten, das Halten auf schönen Ausdruck wird daher auch den sittlichen Wert des Sprechens vorteilhaft beeinflussen. Mit der schönen Aussprache wird aber auch der ästhetische Sinn der Kinder gepflegt; wo aber dieser vorhanden ist, wird das Rohe, Triviale und Unsittliche nicht leicht Eingang und Anklang finden. Schiller hat in dieser Beziehung ganz recht, wenn er sagt: „Die Versuchung zu etwas Schlechtem und Niedrigem wird schon von dem Tribunal des Geschmacks abgewiesen, ehe sie noch vor das Forum der Vernunft kommt.“ (Über ästhet. Erziehung des Menschen.) Die Bildung des ästhetischen Sinnes ist die beste Vorschule für die Erziehung zur Sittlichkeit, ist ein kräftiges Schutzmittel gegen die Roheit und weckt Widerwillen gegen die Häßlichkeit des Lasters, schwächt daher manche Versuchungen zu gemeinen und materiellen Genüssen ab und bildet einen fruchtbaren Boden für das Wachstum des sittlich Guten, sowie für das Gedeihen der Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, führt ferner zur Freude an dem geistig Schönen, wie es sich in der Kunst, an dem übernatürlich Schönen, wie es sich in der Religion offenbart. (Vgl. meine Erziehungslehre S. 127.) Mit der Erziehung des ästhetischen Sinnes in den Kindern ist für diese auch in sittlich-religiöser Beziehung sehr viel gewonnen, daher sollte kein Lehrer das so leicht und überall sich ihm anbietende Mittel hiezu vernachlässigen, das ihm der deutsche Unterricht in der Gewöhnung zu einer schönen und reinen Aussprache an die Hand giebt.

Es ist aber auch diese konsequente Gewöhnung zu einer guten Aussprache ein kräftiges Erziehungsmittel für alle geistigen Kräfte. Das Kind muß auf seine Sprache aufmerksam sein, muß überdenken, was es sagen will, muß die Schläffheit und Trägheit des Geistes fort und fort bekämpfen; dadurch wird es frischer, regsjamer, selbstthätiger. Daß dadurch die Fertigkeit im ganzen mündlichen Ausdruck gewinnt, liegt auf der Hand; aber nicht minder günstig ist die Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck beeinflusst. Weil das Kind zu überdenken und auch auf das Einzelne in der Sprache zu achten gelernt hat, weil es an Ausharren und Konsequenz gewöhnt worden, wird es auch eine bessere schriftliche Leistung aufweisen. Sehr wichtig aber ist die Gewöhnung an eine korrekte Aussprache für die Orthographie. Eine Menge orthogra-

phischer Fehler beruhen auf der nachlässigen und dialektischen Aussprache des Schriftdeutschen. Werden die Kinder von Anfang an und in allen Fächern an eine gute Aussprache und dadurch an ein klares und bewußtes Erfassen des Lautbestandes der einzelnen Worte angehalten, so wird das „Lehrerkreuz“, wie die orthographische Seite des deutschen Unterrichtes so vielfach genannt wird, verschwinden oder doch bedeutend erleichtert. Daher der Grundsatz: Lehrt die Kinder richtig sprechen, und ihr lehrt sie richtig schreiben. Auch für den Gesangunterricht wird das konsequente Durchführen einer reinen Aussprache gute Folgen haben. Der Gesangvortrag mag in musikalischer Richtung noch so schön sein, so wird er doch nie die Wirkung erreichen, die er sollte, wenn ihm die reine und verständliche Aussprache fehlt. Für die Hervorbringung reiner Töne ist es notwendig, daß die Kinder lernen den Mund recht zu öffnen, die Zähne von einander zu thun, die Lippen bald mehr bald weniger zu runden, regelmäßig zu atmen, die Zunge kräftig zu bewegen zc. — alles Dinge, die bei der reinen Aussprache des Deutschen immer und immer wieder geübt werden müssen. — Eine reine Aussprache ist eine gewaltige und allseitige Zucht des Kindes und trägt daher auch wesentlich zur Charakterbildung bei, wie alles, was den Willen zu einer steten Bethätigung nach einer edlen Seite hin führt.

So sind es sowohl praktische als pädagogische Gründe genug, welche den Lehrer anspornen sollen, auf die reine Aussprache des Deutschen das größte Gewicht zu legen.

Die Mittel, die zum Ziele führen, sind teilweise bereits angedeutet worden. Wir möchten hier nur noch betonen, daß der Lehrer seiner eigenen Sprache die größte Aufmerksamkeit zuwenden solle. Es muß ihm alles daran liegen, sich in dieser Beziehung immer mehr zu vervollkommen. Daher soll er sich üben; denn nur fortwährende Übung macht den Meister. Daher sollten die Lehrer unter sich immer der gutdeutschen Sprache sich bedienen; sie ist ihre Berufssprache. Ohne ihren Besitz können sie eine der wichtigsten Seiten ihrer Lehraufgabe gar nicht recht erfüllen. Es soll uns daher keine Scheu zurückhalten, in unsern Berufskreisen einer möglichst reinen Aussprache uns zu befleißigen. Das ist nicht Vornehmthuererei, das ist auch nicht Verachtung des Dialektes, sondern es ist einfach Eifer und richtiges Erfassen des Berufes. —

Ein weiteres vorteilhaftes Mittel, sich eine gute Aussprache anzuewöhnen, ist das laute Lesen, das ja auch sonst recht sehr gepflegt werden sollte. „Das laute Lesen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt auch Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es giebt dem Gemüte Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack großer Gefühle und erwirkt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter,“

sagt Herder. Man merkt seine eigenen Fehler am besten, wenn man für sich laut liest, da uns da niemand stört; zudem erhält die Stimme dadurch die notwendige Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, was für das wohl lautende Sprechen so notwendig ist. Besonders wichtig ist das laute Lesen von Gedichten, da hier das musikalische Element der Sprache am stärksten hervortritt und das Ohr am besten an den Rhythmus der Sprache gewöhnt wird. Sehr zu empfehlen ist auch das Vorlesen in engern Kreisen, sei es in der eigenen Familie, sei es in Lehrerkreisen; auch an Lehrerkonferenzen dürfte dem Vorlesen bisweilen ein Plätzchen geschenkt werden. Gut Vorlesen ist eine Kunst, die ebenso lehrreich ist, als bildend wirkt. Auch die eigenen schriftlichen Konferenzarbeiten sollten immer musterhaft gelesen werden. Es wird auf diesen Punkt manchmal zu wenig Gewicht gelegt. Daß Vortragen von Reden und Gedichten für die Angewöhnung einer schönen und reinen Aussprache sehr wichtig und bedeutungsvoll sind, braucht nur angedeutet zu werden! Auch dazu böten Konferenztage und Lehrerversammlungen überhaupt vorzüglichen Anlaß. — Es ist klar, daß die gleichen Mittel, die den Lehrer bilden, mit entsprechender Berücksichtigung der Verhältnisse, auch für die Kinder gebraucht werden können. Das laute Lesen in der Schule und das Vortragen von Gedichten, sowie das laute Lesen der Kinder zu Hause kann nicht genug empfohlen werden. Welch schönes Bild bietet eine Familie, von der das Dichterwort gilt: „Um des Lichts gesellige Flamme sammeln sich die Hausbewohner“, wobei ein Kind eine Erzählung laut und deutlich vorliest und dadurch alle Familienglieder nach des Tages Mühe und Arbeit erfreut! Das übt nicht nur im Lesen, das kittet die einzelnen Glieder des Hauses fester zusammen, erzeugt häuslichen Sinn, giebt das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit — ein Punkt, der besonders auch in unserer Zeit, wo die trau- testen Bande so vielfach sich zu lockern scheinen, von Bedeutung ist.

Der Lehrer sollte dann auch mit den physiologischen Gesetzen der Stimm- bildung möglichst vertraut sein, nicht nur, weil er als Lehrer nach allen Seiten Herr des Unterrichtsgebietes sein muß, sondern vorzüglich auch, weil diese Kenntnis ein wichtiges Mittel ist, um die Ursachen falscher Stimm- bildung zu ersehen und dadurch auch zu entfernen. Nicht immer nämlich wird das Vorsprechen genügen, gar oft wird der Lehrer auf die Mundstellung und die Verrichtung der übrigen Sprachwerkzeuge aufmerksam machen müssen. Zudem ist ein geordneter methodischer Stufengang vom Leichtern zum Schwere- ren erst dadurch ermöglicht.

Von größter Wichtigkeit ist es sodann, daß man von den ersten Schulstunden an auf das sprachliche Moment das größte Gewicht legt. Jeder gute Bau verlangt ein gutes Fundament. Dieses Gesetz gilt auch im geistigen Leben. Man vertröste sich nur nicht auf später. Es ist

leichter, jeder falschen Angewöhnung entgegenzuarbeiten, als dieselbe wieder zu entfernen. Jung gewohnt, alt gethan! Die Gewöhnung in der frühesten Jugend geht den Kindern leicht, während sie später auf große Schwierigkeiten stößt. Legt der Lehrer anfangs kein Gewicht auf reines und schönes Sprechen, so natürlich auch die Kinder nicht. Unterdessen wurzeln die Fehler fest in die Kindesnatur ein, die Sprachorgane erhalten falsche Gewöhnungen — und später wird der Lehrer des Unkrautes nicht mehr Meister, das unter seiner Sorglosigkeit aufgewachsen und stark geworden ist — er wird endlich müde und läßt es dann gehen, wie es eben geht! Wie oft kann man solche Beobachtungen machen! Wie leicht dagegen wären die Schwierigkeiten anfangs aus dem Wege zu räumen gewesen, da die Sprachorgane noch biegsamer und bildsamer waren! Daher sind die Vorübungen für den Schreibleseunterricht ganz besonders in den Dienst einer reinen Aussprache zu stellen. Man lasse beim Vorsprechen jeden Laut deutlich heraustönen, von den Kindern ebenso deutlich, teils einzeln, teils im Chor nachsprechen, und übe mit besonderm Nachdrucke vorzüglich diejenigen Laute sicher ein, die in der dialektischen Aussprache anders tönen als in der Schriftsprache. Da ist nichts geringfügig; jeder Laut verdient Beachtung. Überall trete die Korrektur ein, wo ein Laut, ein Wort nicht vollkommen richtig ausgesprochen wurde. Je exakter es der Lehrer nimmt, um so exakter nehmen es auch die Kinder. Man lasse die Kinder viel zum Sprechen kommen, halte auf ein schönes lautes Antworten und verlange konsequent immer ganze Sätze. Das Chorsprechen ist für die untern Abteilungen besonders wichtig; nicht nur zieht es die ganze Klasse zur regen Thätigkeit, es spornt auch die Redeschüen an und macht das Ohr für die Auffassung der Lautunterschiede empfänglicher.

Auf das Vortragen von Gedichten und schönen Profastücken sollte in unsern Schulen und zwar schon von der ersten Abteilung an mehr Gewicht gelegt werden. Es übt mächtig das Gedächtnis und füllt diese Schatzkammer des Geistes mit bedeutungsvollen Stoffen für das spätere Leben, befruchtet den Aufsatz und den Unterricht überhaupt, befördert Sprachfertigkeit und Sprachverständnis, weckt und bildet aber auch den ästhetischen Sinn in Bezug auf die Sprache und das Sprechen, jenes zarte Sprachgefühl, das alles Rohe, Harte und Unedle ferne hält und die Schönheit einer Sprache zu würdigen weiß.

Daß bei aller Konsequenz in den Anforderungen an die Kinder, bei allem Ernste, mit dem auf eine schöne, reine Aussprache des Deutschen gedrungen werden muß, auch die liebevolle Geduld und Nachsicht nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Zu große Strenge würde die Kinder einschüchtern und sprechsüen machen. Man verlange daher nie zu viel, gehe Schritt für Schritt und wo es notwendig ist, Schrittden für Schrittden vor-

wärts, wiederhole und verwerte das einmal Gelernte immer und immer wieder, ermüde nie, das Alte wieder aufzufrischen — auf diese Weise wird man es in kurzer Zeit zu den schönsten Resultaten bringen. Welch' einen guten Eindruck macht eine Schule, in der die Kinder an eine schöne Aussprache gewöhnt wurden! Dies verrät sofort den trefflichen Schulmeister, der alle Schwierigkeiten zu überwinden versteht und die Kinder mit fester, aber liebevoller Hand sicher dem Ziele zuführt. Eine schlechte Aussprache wirkt immer ein schlimmes Licht auf den Lehrer und beweist Mangel an ernster Schulzucht und am Sinn für die Schönheit der Muttersprache. Hören wir zum Schlusse noch den Dichter und Schulmann Herder sich über diesen Gegenstand aussprechen: „Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprechen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir früher hörten, wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die Anmut der Rede ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens.“

Die Rhein- und Bodensee-Regulierung.

(Schluß.)

Auf die kartographische Veranschaulichung der Rhein- und Binnengewässerkorrektur in früherer Nummer folgt hier die Beschreibung des großen internationalen Werkes.

1. Der obere schweizerische Diepoldsauer Durchstich. Er beginnt unterhalb Kriesseren an der Stelle, wo sich der Rhein nach Osten wendet und die große Kurve um die Gemeinde Diepoldsau macht und wo das Sträßchen Kriesseren-Diepoldsau beinahe das Rheinufer berührt.

Der Durchstichkanal hält so ziemlich die Richtung des Rheinlaufes zwischen Kriesseren und Mäder ein, macht nur eine leichte Krümmung westlich von Diepoldsau, Schmitter-Widnau, unter welcher letzterer Ortschaft, östlich von der Bahnstation Herbrugg, derselbe in das alte Rheinbett einmündet.

Dieser obere Durchschnitt, dessen Länge 6146 m. beträgt, schneidet die Dörfer Diepoldsau und Schmitter vom übrigen st. gallischen Kantonsgebiete ab; dieselben bleiben aber natürlich St. Galler Territorium.

2. Der untere österreichische Durchstich Brugg-Zussach. Er beginnt bei der St. Margarether Eisenbahnbrücke und lehnt sich bezüglich des neuen linksseitigen Uferbaues an den Seedamm in Zussach an. Das neue Rinnsal nimmt vorerst die Richtung des Rheinstromes vom untern Dorf Au bis zur